

**JAHRBUCH
FÜR LITURGIK UND
HYMNOLOGIE**

60. Band – 2021

Herausgegeben von

**Jörg Neijenhuis
Daniela Wissemann-Garbe
Alexander Deeg
Irmgard Scheitler
Matthias Schneider
Helmut Schwier**

in Verbindung mit

**der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie,
dem Interdisziplinären Arbeitskreis Gesangbuchforschung Mainz,
dem Liturgiewissenschaftlichen Institut Leipzig,
der Liturgischen Konferenz Deutschlands**

Vandenhoeck & Ruprecht

die konfessionellen – orthodoxe, römisch-katholische, evangelische und freikirchliche – Perspektiven in den Blick. Drei konkrete Beispiele werden beschrieben: die monastische Spiritualität, ökumenische Exerzitien und postmoderne Spiritualität, die sich vorrangig durch Individualisierung und Erfahrungsbezogenheit auszeichnet. Abschließend hält Koslowski Grundzüge einer ökumenischen Spiritualität fest. Spiritualität ist zu allererst eine Erfahrung, die sich im ökumenischen Kontext christlicher Kirchen wie auch in interreligiösen Begegnungen zeigt. Sie hat einen irenischen Zug und kann Menschen in mystischer Weise verbinden. Das ist nicht leicht in Worte zu fassen, leichter ist es jedenfalls, konkurrierende Wahrheitsansprüche kognitiv zum Ausdruck zu bringen und Trennendes hervorzuheben. Einer ökumenischen Spiritualität geht es dagegen um eine gelebte, erfahrungsbezogene Spiritualität, die die Spiritualität anderer Kirchentraditionen achtet, mit der vielleicht sogar neue Glaubenserfahrungen gemacht werden können. Denn Koslowski geht davon aus, wie auch manche Kirchenverlautbarung es hervorhebt, dass trotz der vielen Trennungen innerhalb der Christenheit diese Trennungen doch nicht bis in die christliche Wurzel hineinreichen.

Krannich, Conrad: *Recht macht Religion. Eine Untersuchung über Taufe und Asylverfahren* (Kirche – Konfession – Religion 76). Vandenhoeck & Ruprecht 2020, 386 S.

Iranische Christen und Christinnen fliehen aus dem Iran, weil sie dort verfolgt werden. Es gibt Religionsfreiheit im Iran – aber nur für solche angestammten christlichen Kirchen, die schon vor der Iranischen Revolution 1979 im Lande ansässig waren, wie z. B. die Apostolische Assyrische Kirche des Ostens. Seit Jahrzehnten entwickelt sich sozusagen ein illegales Christentum in illegalen Hauskirchen. Sie werden gebildet von Menschen aus muslimischen Familien, die sich durch die staatlichen Repressionen von der schiitischen Mehrheitsgesellschaft entfremdet haben. Diese Menschen werden verfolgt, weil sie nach der Ansicht des Irans eine Gefahr für die nationale Sicherheit darstellen und die gesellschaftliche Integrität gefährden. Wenn sie nach Deutschland geflüchtet sind und hier Asyl beantragen, sich einer Kirche anschließen und sich taufen lassen wollen (falls sie nicht schon in den Hauskirchen getauft worden sind), beginnen viele Schwierigkeiten, die die staatlichen Ämter, die Medien und vielleicht auch so manche Pfarrperson so formulieren: Handelt es sich um ein echtes Begehren nach der Taufe oder wird das Christsein nur vorgeschoben, damit dem Asylantrag stattgegeben wird? Dass die Frage nach Glaube und Taufe so einfach nicht zu beantworten ist, weil die Frage nach der Glaubwürdigkeit damit verknüpft wird (und danach wird bei deutschen Menschen, die sich als Erwachsene oder als Jugendliche während der Konfirmandenzeit taufen lassen wollen, eben nicht gefragt), liegt auf der Hand. Krannich untersucht deshalb zuerst den iranischen Protestantismus bzw., wie Personen im Iran zum Christsein kommen. Danach analysiert er das Asylverfahren und stellt den Konflikt zwischen Staat und Kirchen bei der asylrechtlichen Überprüfung von Konvertiten dar, um zum Schluss tauftheologische Überlegungen vorzulegen.

Latinovic, Vladimir: *Christologie und Kommunion, Bd. 1: Entstehung und Verbreitung der homoousianischen Christologie*. Aschendorff: Münster 2018, 231 S.

Die Grundfrage dieser Untersuchung, die in drei Bänden veröffentlicht wird (der zweite, ebenfalls schon erschienene Band wird anschließend besprochen), lautet, „welche Folgen die Etablierung der homoousianischen Christologie auf die Häufigkeit des Kommunionempfanges gehabt hat. Die Zielsetzung ist dabei, nicht so sehr zu schauen, *was* sich beim Empfang der Eucharistie verändert hat, (...) sondern eine Antwort zu finden, *warum* und *wodurch* dies veranlasst wurde. Die übergeordnete Frage, mit der sich diese Gesamtstudie beschäftigt, ist: *Was waren die Hauptursachen*

für die Abnahme der Häufigkeit des Kommunionempfangs in der Spätantike?“ (i-ii) Latinovic macht vier grundlegende Hauptursachen aus: die Veränderung der Christologie, den Eintritt der Heiden in die Kirche, die Entstehung des Mönchtums und einen philosophisch-kulturellen Wandel in der Spätantike. Er befasst sich mit der Veränderung der Christologie und legt dafür folgende These zugrunde: „Die Hauptthese der gesamten Studie lautet, dass die Hervorhebung der Göttlichkeit Christi im Zuge der Einführung und Rezeption der homoousianischen Christologie sich negativ auf den Kommunionempfang ausgewirkt hat, weil sie bei den Gläubigen Ehrfurchts-Gefühle gegenüber der Eucharistie ausgelöst und vertieft hat, woraus dann ein immer seltener Empfang resultierte.“ (iv). Der erste, kirchengeschichtliche Band der Untersuchung befasst sich mit den Veränderungen der Lehre und den damit verbundenen Veränderungen im Eucharistieverständnis. Der zweite, liturgiewissenschaftliche Band, untersucht, wie diese im ersten Band eruierten Veränderungen durch Liturgien, Gebete, Hymnen und Predigten verbreitet worden sind. Der dritte, frömmigkeitsgeschichtliche Band, der noch erscheinen soll, untersucht, wie sich die Ehrfurcht vor der Eucharistie entwickelt hat, wie diese Entwicklung Auswirkungen auf die Häufigkeit des Empfangs hatte und, damit verbunden, sich Veränderungen in der Beziehung zur Eucharistie einstellten. Der erste Band stellt zur Untersuchung der Lehre zunächst Arius und Alexander mit Athanasius unter dem Leitgedanken des gottgleichen Sohnes vor. Es folgen Apollinaris von Laodizea und Diodor von Tarsus mit dem Gedanken des in Fleisch gekleideten Gottes. Die Mutter Gottes spielt in dieser Entwicklung eine gewichtige Rolle bei Nestorius von Konstantinopel und Cyrill von Alexandria. Wie im Bewusstsein der damaligen Zeit die menschliche Natur Jesu Christi verloren geht, wird an Eutyches und Dioskur und Theodoret von Cyrus gezeigt. Abschließend wird das chalcedonische Paradox dargelegt. So kommen die unterschiedlichen Positionen zu Wort, und die Entwicklung ist nicht zu übersehen, dass bei der stetigen Vergöttlichung Jesu seine Menschlichkeit immer mehr in den Hintergrund trat. Seine Göttlichkeit wurde so stark betont, dass sie bei den Gläubigen eine derartige Ehrfurcht hervorrief, dass die regelmäßige Kommunion nachließ, weil dieser Christus für die Gläubigen kaum als erreichbar erscheinen konnte.

Latinovic, Vladimir: Christologie und Kommunion. Bd. 2: Liturgische Einführung und Rezeption der homoousianischen Christologie. Aschendorff: Münster 2020, 315 S.

In diesem zweiten Band der Untersuchung von Latinovic (zum ersten siehe oben) werden auf der Grundlage der homoousianischen Christologie die Veränderungen der Gebete, liturgischen Formeln, Homilien, Katechesen und anderen Redeformen sowie der Hymnen liturgiewissenschaftlich untersucht. Für die Gebetsanreden lässt sich feststellen, dass der Titel Gott für Jesus Christus immer häufiger verwendet wird, je jünger die Quellen sind. Bei der liturgischen Formel Gloria Patri per Filium in Spiritu sancto wird allmählich das *per* und *in* durch *und* ersetzt: Gloria Patri et Filio et Spiritu sancto. So wird deutlich, dass der Sohn gleichgesetzt ist mit dem Vater. Auch bei den Spendeformeln lässt sich beobachten, wie der Leib und das Blut Jesu immer öfter als göttlich bezeichnet und die Formeln mit ehrfurchtsgebietenden Adjektiven angereichert werden. Vor allem die Predigten haben sich besonders dazu geeignet, die homoousianische Christologie zu verbreiten, wie die ausführliche Analyse von Quellentexten zeigen konnte. Während die Predigten bei den Menschen eher die kognitive Ebene ansprachen, haben die Hymnen die emotionale Ebene angesprochen. Auch bei ihnen, insbesondere nach dem Konzil von Nicäa – und das gilt für alle Textsorten –, tritt die Hervorhebung der Göttlichkeit Christi in den Vordergrund und betont seine Gleichheit mit dem Vater. Hinzu kommen die trinitarischen Hymnen, die diese Lehre